

den wesentlichen Inhalt eines Bildnisses bildet: die photographische Ähnlichkeit; er brachte nur den Rest zur Evidenz.

Und so gab er in Allem, Landschaft oder Figuren, den coloristischen Eindruck, und zwar mit einer solchen Meisterschaft, dass, wenn immer er sich herbeiliess in der Société nationale des Beaux-Arts auszustellen, seine Werke die Aufmerksamkeit geradezu absorbierten, denn in den letzten zwanzig Jahren haben schönere Harmonien die kritischsten Augen nicht entzückt. Er gab seinen Bildern Titel, die das für ihn Wesentliche aussprachen, so nannte er ein Frauenporträt Arrangement in Schwarz; eine Harmonie in Grau und Rosa war ein Bildnis der Madame Meux; Grün und Violett war Madame S. . . , Schwarz und Gold der Graf Robert von Montesquion, und ein Nocturno und Grün und Gold der Schnee in Chelsea. Grau und grün war der Ozean – blau und gold San Marco in Venedig.

Bekannt ist der Prozess, den er infolge eines seiner Bilder – gerade eines Nocturnos – dem Kunstkritiker Ruskin zugezogen hat. „Ich habe keine so grosse Unverschämtheit bis jetzt gesehen“, schrieb dieser berühmteste Geschmacksbildner seiner Zeit, „als 200 Guineen dafür zu fordern, dass man einen Topf voll Farbe dem Publikum ins Gesicht wirft“. Natürlich musste Whistler den Kritiker vor Gericht verfolgen. Am 26. und 27. Juli 1877 wurde diese Verhandlung geführt, welche ungeheures Aufsehen erregte und die grössten Namen des künstlerischen England für und gegen den Künstler Partei nehmen liess. Für Ruskin sprach sich unter Andern Burne-Jones aus und Whistler hat ihm niemals dieses, wie er es ansah, unkünstlerische Übereinstimmen mit dem Standpunkt des Philisteriums vergeben. Für Whistler sprachen William M. Rossetti und Albert Moore. Ruskin wurde zu einem Pfennig Schadenersatz verurteilt.

Im selben Jahre 1877 war in London Whistlers Carlyle ausgestellt.

Original in seinen künstlerischen Conceptionen war Whistler nicht weniger original in seiner Lebensführung, die er mit Mysterium umgab. Er war witzig und boshaft im höchst möglichen Grade und in seinem Buche „von der allerliebsten Art, sich Feinde zu machen“ und besonders in seiner berühmten ten o'clock-Vorlesung über die Kunst sind Stellen von der höchsten Klassizität nicht nur der Kunstanschauung, sondern auch des Witzes. Er war auch ein Freund von Oscar Wilde gewesen, an dem er sich rieb – aber dessen Kunstanschauung ihm doch tief unter der seinen zu stehen schien, so dass er ihn im Grunde verachtete. Swinburne hat er sehr geliebt und in Frankreich Mallarmé. Die Zahl der Anekdoten, die über ihn umgehen, ist massenhaft; eine der

schönsten ist die, wie Dante Gabriel Rossetti zu ihm kam und ihm erzählte, dass er mit einem Bilde nicht zu Stande käme, dass er aber ein schönes Sonett über das Bild geschrieben habe. „Thu dann doch das Sonett in den Rahmen“, sagte Whistler dem . . . Freunde.

Übrigens hatte Whistler nicht unter dem Druck einer Unkenntnis von seiner Bedeutung zu leiden. Eine dafür charakteristische Begebenheit erzählte mir eben jetzt ein pariser Freund des Verstorbenen. Eines Tages kam ein unwissender Kunstsammler zu Whistler und sah seine Bilder an. „Ich möchte Ihr ganzes Atelier kaufen“, sagte er, „kann ich das?“ „O ja“, antwortete Whistler, „der Preis ist drei Millionen“. Der Sammler öffnete die Augen weit: „Drei Millionen?“ „C'est un prix posthume“, entgegnete Whistler und er hatte dabei jene Sicherheit und Überlegenheit und Würde, die den grossen Mann für alle auszeichnete, die in ihm bei aller seiner Spottlust und seinem clownesken Betragen die Grösse erkannten.

Emil Heilbut.

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Unser berühmter Landsmann *Adolf Hildebrand*, der auch den Italienern eine massgebende Persönlichkeit ist, war von der *Nazione* um seine Meinung über die Aufstellung einer Copie des David von Michelangelo dort, wo das Original gestanden hatte, auf der Piazza della Signoria in Florenz gebeten worden. In seiner Antwort erörtert Hildebrand nicht allein den Fall selbst in der ihm eigenen überzeugenden Weise, er entwickelt auch das historische und alle sich aus dem Sachlichen ergebenden Anschauungen so lehrreich, dass man nicht verfehlen kann, auf diesen Aufsatz hinzuweisen; Nachdem italienischen Original hat ihn zuerst die Frankfurter Zeitung gebracht; wir citieren hiernach:

„Jeder, der noch die Piazza della Signoria in Florenz mit der Davidstatue Michelangelos gesehen hat, wird die Lücke empfinden, die durch die Entfernung entstanden ist; nicht nur die materielle Lücke ist fühlbar, sondern auch der Adel des Platzes hat bedeutend abgenommen. Der David spielt nicht nur eine dekorative Rolle, sondern er ist trotz des grossen Massstabes eine individuelle plastische Schöpfung voll intimster Naturwahrheit und innersten organischen Lebens. Er ist darin ein Unikum und überragt alles, was je an Kolossalstatuen geschaffen worden ist.“

Kein Wunder also, wenn von dieser Statue sich ein höherer Grad künstlerischer Weihe über den ganzen Platz verbreitet. Ein Michelangelo auf der *Strasse* – welche Stadt kann das aufweisen! Seine mächtige Individualität drückte dem ganzen Platze den Stempel auf. Man stand unmittelbar dem höchsten künstlerischen Ernste gegenüber.